

Schutz und Gefährdung von Greifen und Eulen in den Alpen

von Werner d'Oleire-Oltmanns*

Die Alpen bilden zahlreiche unterschiedliche Lebensräume; hier findet eine große Zahl an Pflanzen- und Tierarten Lebensmöglichkeiten. Dazu gehören auch zahlreiche Greife und Eulen, wobei die meisten dieser Arten nicht an das Hochgebirge gebunden sind.

Kunstdünger, neue Kulturpflanzenarten und neue Wirtschaftswege verändern das Bild der Bergwiesen; Forststraßen, Motorsägen und Knickschlepper bringen Unruhe in den Wald bis zur Felsregion hinauf. Die Besonderheit der alpinen Kulturlandschaft mit vielfältigen naturnahen Wäldern, Bergwiesen, Mooren und Bächen wird immer mehr in eine Produktionslandschaft umgestaltet, wie sie auch im Flachland vorkommt. Dazu kommen neue Skiabfahrten, Straßen, Retortenstädte und eine immer stärkere Verdrahtung.

Der Mensch verändert die Lebensbedingungen der Greife und Eulen durch Veränderung der Lebensräume, Gifтанwendung und Störung. Die meisten Arten sind dadurch in ihrem Bestand zurückgegangen. Trotzdem gelten die Alpen immer noch als großes Rückzugsgebiet für Greife und Eulen. Einige Greifvogelarten wurden als vermeintliche Konkurrenten des jagenden Menschen ausgerottet, manche Arten werden heute noch verfolgt. Als Endnutzer im Ökosystem ist ihre Ver-

mehrung auf die Zahl ihrer Beutetiere abgestimmt. Werden die Beutetiere weniger, wird die Zahl der Eier geringer oder die Brut fällt ganz aus; es zeigt sich auch hier, daß Räuber ihre Beute nicht ausrotten.

Wenn Greife und Eulen in den Alpen überleben sollen, ist zu fordern, daß sich mehr Menschen für ihr Lebensrecht öffentlich einsetzen. An Jäger, Taubenzüchter, Tierhändler und Falkner ist zu appellieren, diese Tiere nicht zu Schuldigen für ihre eigenen Probleme abzustempeln. Die Gesetze zum Schutz aller Greife und Eulen müssen im gesamten Alpenraum vereinheitlicht und konsequent angewandt werden.

Ein besonders schwerwiegendes Problem für empfindliche Tierarten stellt der Einzeltourist, insbesondere der Skitourist dar. Die meisten Gebiete sind weitgehend für den Tourismus erschlossen; als Ausgleich dafür sollten andere Gebiete weitgehend dem Schutz der Natur vorbehalten bleiben.

Einzelne Greifvogel- oder Eulenarten kann man aktiv unterstützen. Dies kann durch Anlage von Futterplätzen (Geier) oder durch den Schutz der Brutplätze geschehen. Unser Ziel muß es sein, möglichst vielen dieser herrlichen Vogelarten in den Alpen ein Rückzugsgebiet zu erhalten.

* Gedanken nach einem Seminar über die Situation der Greifvögel und Eulen in den Alpen beim Nationalpark Berchtesgaden im Jahre 1980.

Die Alpen als Lebensraum

Die Alpen bieten als Lebensraum eine für mitteleuropäische Begriffe in vielfacher Hinsicht einmalige Ausgangslage. Die dritte Dimension, die sich in Gebirgen durch markante Formgebung auszeichnet, bringt eine Fülle von Strukturelementen in einen Lebensraum ein. Dadurch erfüllen oft bereits kleine Flächen die Bedürfnisse einer größeren Artenzahl. Zudem liegen die Alpen „quer“ in Europa und sind so als Riegel zwischen dem milden Gebiet des Mediterran und dem kühleren atlantischen Bereich anzusprechen. Die besondere topographische Struktur des Gebirges führt in seinen zentralen Gebieten zu kontinental gefärbtem Klima.

Nimmt man das Klima als einen wichtigen Faktor für Lebensgemeinschaften, so wird damit bereits die Vielgestaltigkeit der alpinen Umwelt angedeutet. Dies führte dazu, daß die Alpen nacheiszeitlich aus den umliegenden Gebieten gemäß den Lebensansprüchen der Arten wieder besiedelt wurden und eine sehr vielgestaltige Fauna und Flora haben.

Aus diesen und einer Vielzahl anderer Gründe, wie durch die Auflichtung des Waldes im Zuge der ursprünglichen menschlichen Besiedelung, lebte in diesem Gebiet einmal eine relativ hohe Anzahl von Greifvogel- und Eulenarten. Die wenigsten dieser Tiere sind speziell an Gebirge gebunden oder als alpin zu bezeichnen. Für einige Arten bildete das Vorkommen bis in den Bereich der Alpen auch das Vordringen in Grenzbereiche des Verbreitungsgebietes.

Die Umwelt in den Alpen verändert sich

Veränderungen der Umwelt gehen nicht immer spektakulär vor sich. Langsam verändert sich das eine oder andere. Die Summe zeigt uns dann das aktuelle verfremdete Bild. Für die Alpen ergeben sich hier regional sehr unterschiedliche Entwicklungen. Aus manchen Gebieten hat sich der landflüchtige Mensch zurückgezogen und ganze Talchaften „verwildern“, andere Gebiete unterliegen einer zunehmenden intensiveren Nutzung.

Kunstdünger in der Landwirtschaft verändert die Pflanzenzusammensetzung der immer noch bebungenen blumenreichen Gebirgswiesen. Die Maschine dringt immer weiter vor. Sie hilft dem hart arbeitenden Menschen, aber sie beeinflusst auch seine Bedürfnisstruktur und bringt somit Veränderung.

Noch deutlicher als in der Landwirtschaft sind die Änderungen in der Forstwirtschaft. Die Forststraßen zergliedern Areale, bringen Unruhe in den Wald, machen abgelegene Bestände nutzbar. Zusätzlich hat sich in verschiedenen Gebieten die Arbeitseinteilung verschoben. Da man das Holz nicht mehr außerhalb des Saftes, also im Winter, schlägt, kann auch während der Brutzeit der Lärm der Motorsägen gehört werden.

Der große Umbruch durch Motorsäge und Forststraße scheint in manchen Gegenden der Alpen den Wald in Wirtschaftsforste umzuwandeln, die für starke Bäume und Bruthöhlen keinen Platz kennen. Der Bergmischwald mit vielen Baumarten und einem strukturierten Aufbau ist keine unproduktive idyllische, nur das Herz beglückende Erscheinung, sondern ein vielgestaltiges, Räuber und Beute ernährendes Ökosystem.

Zu diesen tief und indirekt in den Lebensbereich hineingreifenden, oft drastisch verändernden Faktoren Land- und Forstwirtschaft kommen noch weitere Einflüsse, die in ihrer Erscheinung viel auffälliger sind und daher auch aus ästhetischen Gründen oft im Vordergrund stehen.

Zu den gravierendsten Ereignissen in den Alpen zählen die Verdrahtung, Skitrassenführung und Verbauung durch Straßen, Häuser und Retortenstädte.

Für alle Arten bedeutet das Netz von Seilbahnkabeln, Stromleitungen und ähnlichem eine dauerhafte Beeinträchtigung. Die nachtaktiven Arten fliegen in die Seile, weil sie sie nicht sehen. Die Tagaktiven haben größere Chancen, diejenigen aber, die ihre Beute im Stoßflug erbeuten, sind durch die Vielzahl der Kabel bedroht. Direkt — oder über die Nahrung — wirken Skitrassen auf Eulen und Greifvögel ein, da hier durch die Natur-

veränderung sich auch der Lebensraum für die Nahrung verändert.

Die Alpen zählen zu den dichtbesiedeltsten Gebieten dieser Erde. Wenn man nur die bewohnbaren Gebiete nimmt, so erreicht man Dichten von über 300 Menschen auf einem Quadratkilometer. In Ferienzentren sollen Zahlen bis über 2000 Menschen je km² erreicht werden. Diese Menschen und der stetig vorhandene Druck von Leuten, die Zweitwohnungen wollen oder auf Dauer in die Alpen ziehen möchten, kosten den nur gering vorhandenen Boden in den Tallagen. Die unterschiedlichen rechtlichen Grundlagen der verschiedenen Alpenländer oder Anrainer können hier oft nur sehr unzureichend den Strom abwehren oder gar lenken. Die Alpentäler werden in zunehmendem Maße für viele Greife unbewohnbar. Hinzu kommen die von der hohen Menschendichte ausgehenden Störungen. Die Störungen sind besonders deshalb so hoch einzuschätzen, da der Großteil aus Menschen besteht, die sich an der Schönheit der Natur erfreuen wollen. Im Gegensatz zum Verhalten der durch ihre Arbeit ans Tal gebundenen Dauerbewohner ist ihre Aufenthaltsdauer in der Natur besonders lang. So können plötzlich Gebiete, die bisher völlig unbelastet waren, durch eine touristische Attraktivität solch hohe Belastungswerte erfahren, daß sie für gewisse Arten nicht mehr zu besiedeln sind.

Der Mensch in seinen unterschiedlichen Tätigkeiten kann also die Eulen und Greife indirekt durch Lebensraumnutzung, Störung, Giftnutzung und Strukturveränderung bedrängen oder verdrängen. Die einzelnen Arten reagieren hier durchaus unterschiedlich. Die Reaktion ist sicher auch geprägt durch die Wertigkeit, mit der diese Veränderungen oder Störungen feste oder flexiblere Bereiche des Verhaltensinventars der Art betreffen. Fest steht jedoch für eine Reihe von Arten, daß sie durch die angesprochenen Einflüsse in ihrem Bestand zurückgegangen sind.

Trotz all der aufgezählten negativen Faktoren, die nur eine kleine Auswahl bilden können, gelten die Alpen immer noch als eine Rückzugsbastion für eine Reihe von Arten. Hätten wir die Alpen

nicht, so müßte mancher Staat die Zahl der vor kommenden Greifvogel- und Eulenarten noch weiter zusammenstreichen oder mit dem Zeichen für ausgestorben versehen.

Zu der Lebensraumveränderung und den anderen Faktoren, die unabsichtlich indirekt wirken, kommen noch eine Reihe von Menschen, deren Zahl statistisch verschwindend klein ist, die jedoch einen gewaltigen Einfluß auf die Bestandsdichte von Tieren haben können. Es sind alle, die gezielt auf Eulen und Greife „zugehen“, etwa zum Zwecke der ganz genauen Beobachtung oder der Fotografie. Die Störung kann bis zur Aufgabe der Brut führen. Die zweite Gruppe sind all jene, die sich in Konkurrenz oder Besitzneid zu den Tieren sehen. Hierzu zählen Personen, die Tauben züchten, die jagen, die Haustiere halten. Eine dritte Gruppe kommt noch hinzu: jene, die Geld mit möglichst seltenen und gefährdeten Arten verdienen möchte.

Eulen und Greife haben seit langem den Menschen in ganz unterschiedlicher Art und Weise beschäftigt

Eulen und Käuze waren und sind als Unglücksvögel bekannt, die man zur Abwendung von Gefahr der besseren Wirkung halber lebend an Scheunentore nagelte. Aber es sind auch die Tiere der Weisheit, die man verehrt. Vielerorts scheint man den im Verborgenen Lebenden gegenüber jedoch recht gleichgültig zu sein. Sie verschwinden aus der Landschaft und es wird meist nicht registriert. Die Gefährdung ist bei den meisten Arten im Bereich der Lebensraumzerstörung zu sehen. Der Uhu dagegen wird als direkter Konkurrent des Menschen betrachtet. Seine Beutetiere sind so groß, daß auch jagdlich Interessantes dabei ist. Zudem gibt es auch heute immer noch die Hüttenjagd. Dazu braucht man möglichst einen lebenden Uhu. Das Tier dient als Lockvogel, wird auf freiem Feld auf einen Pfahl gebunden. Er muß die Angriffe von Krähen und Greifen ertragen. Dem Jäger dient diese Methode dazu, das „Raubzeug“ und „Raubwild“ kurz zu halten, damit „sein“ Niederwild nicht gefährdet wird. Es ist dies eine Jagdmethode, bei der die Frage nach Tierquälerei auftaucht.

Vierorts stehen die Gedanken im Vordergrund, daß der Uhu dem Wild schade, obwohl dies im krassen Gegensatz zu seiner Beuteliste steht. Man scheint ihm oft nicht den einen oder anderen Hasen oder Fasan zu gönnen, obwohl er doch große Mengen von Ratten und Eichhörnchen fängt, die Gelege plündern. Trotz all dieser Nachstellungen sind die Alpen ein Areal, in dem der Uhu überleben konnte. In vielen Gebieten Mitteleuropas ist er schon lange verschwunden. Der heimlich lebende Vogel hat im Gebirge noch größere Chancen, unbeobachtet zu bleiben. Auch ist er vor Horstplünderern durch die oft unzugängliche Lage seines Horstes geschützt.

Eine ganz andere Situation bietet die Betrachtung der Greife. Nicht nur von einer stark direkt verfolgten Art muß gesprochen werden, sondern von ausgestorbenen und stark gefährdeten Arten. Dies, obwohl man die Greife ob ihrer Eleganz und Stärke bewundert und sie vielerorts zu Wappentieren erhoben hat. Jedoch haben sie wohl zu offensichtlich gewagt, sich am Besitz des Menschen zu „vergreifen“.

Den Bartgeier hat man so intensiv verfolgt, daß er aus den Alpen verschwunden ist. Und dies aus Gründen, die wir heute nur noch schwer verstehen. Angeblich soll er Kinder, Kühe, Schafe und Wild in großen Mengen gefressen haben . . . Neben Luchs, Wolf und Bär, um nur die verschwundenen Arten zu nennen, wurde er an Kirrplätzen bejagt, seine Jungen wurden ausgehorstet, und die Zahl der erlegten Tiere war ein Maß für die Bedeutung des Mannes. Zudem war es eine ehrenwerte Tätigkeit, denn Prämien unterstützten den Eifer. Deshalb wurde auch mit allen verfügbaren Methoden, wie Fuchseisen und anderen, dem Tier nachgestellt. Das endgültige Moment für die Ausrottung des Bartgeiers ist wohl in seinem Freßverhalten zu suchen. Als Aasfresser ging er an Luderplätze, wo man ihn mit Gift effektiv bekämpfen konnte. Die verbliebenen Exemplare in den Pyrenäen leiden noch heute unter Strychnin.

Nicht ganz klar scheint die Situation bei Mönchs- und Gänsegeier. Der eine ist wohl aus dem südalpinen Bereich erst im letzten Jahrhun-

dert verschwunden, letzterer kommt noch Jahr für Jahr den Sommer über in die Tauern. Ob ihr Verschwinden oder Rückgang durch direkte Verfolgung ausschlaggebend beeinflusst wurde, ist unklar. Sicherlich spielt hier wie bei Geiern allgemein die zunehmende Hygiene des Menschen eine wichtige Rolle. Dem Mönchsgeier wurden zudem auch seine Eier zum Verhängnis: wegen ihrer schönen Färbung durften sie in keiner Eiersammlung fehlen.

Wieder zum regelmäßigen Brutvogel ist in weiten Bereichen der Alpen der Steinadler geworden. Der Bestand hat ein ausgesprochenes Tief hinter sich gebracht. Berichte aus dem Beginn des Jahrhunderts wähen ihn vielerorts als ausgestorben. Der Adlerjäger hat ihm nachgestellt, der Adlerflaum auf seinem Hut wies ihn als Helden aus. Der angeblich gierige Feind der Schäfer und Jagdreviere war ebenso Ziel vieler Angriffe wie der Bartgeier. Irgendwie konnte der Adler überleben. Er ist heute weitgehend geschützt, doch muß so mancher aus Fuchseisen erlöst werden, die mitten im freien Gelände aufgestellt sind, wo niemals ein Fuchs vorbeikommt. Immerhin ist ein Adler ausgestopft noch an die zweitausend Mark wert. Auch wird er in manchen Gegenden wie eh und je bekämpft — von Schafhaltern, die um ihre Lämmer bangen. Doch sind die witterungsbedingten Verluste an unbehirteten Schafen so groß, daß die wenigen Lämmer wohl kaum zählen dürften, die dem Adler als Nahrung dienen. Würde man die Schafe im Herbst im Stall werfen lassen, wäre dieses Problem gelöst, und den Adler bräuchte man nicht zu bekämpfen. Allen Angriffen zum Trotz hat der Steinadler in den Alpen überlebt, auch wenn er aus dem Flachland verschwunden ist. Auch für die Zukunft scheint er Chancen zu haben.

Der Wanderfalke ist ein weiterer Problemvogel, den man erwähnen sollte. Pestizide, Taubenzüchter, Händler und Falkner, aber auch Störung, haben zusammengewirkt und ihn stark bedroht. Dort, wo er unbekannt ist, gibt es den Wanderfalken noch manchmal, sonst fast nur noch dort, wo sein Horst bewacht wird.

Warum sind die Greife und Eulen so verletzlich?

Beide Gruppen sind Endnützer in mehr oder weniger langen Nahrungsketten oder verwobenen Nahrungsnetzen. Sie sind somit auch Beute untereinander. Als Endglied in der Abfolge von Sonnenenergie, Pflanzen, Pflanzenfressern und eventuell noch Fleischfressern wirkt auf die Greife und Eulen zwangsläufig die Summe der Einflüsse, die vorher gewirkt haben. Dies führt bei einigen Arten zu teilweise deutlichen Bestandsschwankungen. Nur Arten mit hoher Vermehrungsrate können solche Einbrüche in die Bestandsdichte rasch wieder ausgleichen. Bei den kleineren Greifen und Eulen ist dies in Grenzen der Fall, diese Möglichkeit fehlt jedoch bei großen Arten. Zieht man von der Zahl der ausgeflogenen Jungen noch die Verluste im ersten Jahr ab, so bleibt meist nicht viel. Bei den größeren Arten mit wenigen Eiern und oft nur einem ausfliegendem Jungen liegt die Vermehrungsrate der Population sogar unter einem Jungen pro Jahr. Hinzu kommt noch die spät eintretende Geschlechtsreife (Geier etwa erst nach fünf Jahren). Aufgefangen wird dies durch ein hohes Lebensalter, so daß die Bilanz ausgeglichen sein könnte. Die indirekten und direkten Bedrohungen durch den Menschen wirken sich hier bereits bei gering gesteigerten Verlusten deutlich aus. Dies ist wohl auch eine der Ursachen, warum die Kombination von Lebensraumveränderung und direktem Angriff den Bestand so schnell und massiv treffen kann.

Diese Aspekte der Populationsbiologie verdeutlichen auch die Rolle der Greife und Eulen im Ökosystem. Sie sind Endnutzer in Ökosystemen und von ihrer Biologie darauf eingestellt. Sie können zwar in gewissen Grenzen bei guten Nahrungs- und Lebensraumvoraussetzungen ihre Zahl erhöhen, reagieren aber auf eine Verschlechterung der Situation oder zu hohe Dichte der eigenen Art mit Reduktion der Eizahl oder Aussetzen der Brut. Sie sind dadurch in das Faktorennetz, das wir Ökosystem nennen, eingehängt und spielen ihre Rolle. Daraus ergibt sich die immer wieder zitierte Wechselbeziehung zwischen Räuber und Beute. Das Ergebnis vieler Untersuchungen: Räu-

ber rotten ihre Beute, das heißt ihre Lebensgrundlage, nicht aus!

Dies würde auch grundsätzlichen Voraussetzungen der Funktion von Lebensgemeinschaften widersprechen. Denn dabei handelt es sich um Kreisläufe, bei denen Werden und Vergehen die Motoren sind. Daher kann sich das System nur langfristig oder durch Eingriffe von außen verändern. Kleinflächige, zeitlich begrenzte Ereignisse wie ein Felssturz oder Windwurf spielen hierbei jedoch kaum eine Rolle für das System. Auch in veränderten Lebensräumen ist bisher kein Beispiel bekannt geworden, wo Greife oder Eulen sich über diese Grundprinzipien, ihre Beute nicht auszurotten, hinweggesetzt hätten. Zumindest kein Beispiel, das wissenschaftlicher Prüfung standhält.

Lediglich eine Art gibt es, die, da sie vergleichbar unspezialisiert ist, ein großes Anpassungsvermögen besitzt und weltweit verbreitet ist, aus diesen Grundsätzen ausschert: der Mensch. Ganz im Gegensatz zu dem weltweit verbreiteten, spezialisierten und empfindlichen Wanderfalken, dessen Bestandsentwicklung eher umgekehrt verläuft. Vor dem Menschen, der seinen eigenen Lebensraum zerstört und Tiere als Gegner sieht, müssen wir Greife und Eulen schützen.

Was ist zu fordern?

Bevor erneut der Ruf nach dem Gesetzgeber laut wird, dessen Schutzbestimmungen nur so gut wie die Durchsetzbarkeit sind, geht es darum, daß der Kreis derer wächst, die ihren Einsatz für diese Tiere öffentlich betreiben. Es scheint wichtig, daß man sich aus dem Schatten löst, in dem viele stehen, die Natur- und Artenschutz betreiben. Dieser Personenkreis ist auch unersetzlich in der Durchsetzung der bereits vorhandenen Gesetzesgrundlagen.

Des weiteren ist an alle Jäger, Landwirte, Taubenzüchter, Tierfotografen, Tierhändler, Käufer und Falkner, die Greife und Eulen verfolgen, ein Appell zu richten. Auch wenn er sicher bei den allermeisten verhallt, soll der Appell ständig wiederholt werden: Sie sollen endlich aufhören, in einer Zeit des Wohlstandes aus Neid, Mißgunst

und Besitzstreben die Greife und Eulen als Schuldige für ihre Probleme anzuführen. Dies ist unglaublich. Man lenkt von den Problemen ab. Der Jäger, dessen Niederwild so leidet, kennt sicher die wesentlicheren Faktoren für sein fehlendes Jagdglück; er sollte den Satz wahr machen, daß Jagd Naturschutz ist. Der Landwirt lenkt ab von der zurückgehenden Behirtung seiner Herden, wenn er den Adler für den schlechten Erfolg seiner Schafhaltung im Hochgebirge verantwortlich macht. Der Taubenzüchter gesteht nicht ein, daß seine Tiere überzüchtet sind und oft schlecht trainiert, da durch den hohen Wert der Tauben ein Verlust vorwiegend materiell schmerzhaft wäre. Der Tierhändler und sein Kunde sollten Schluß machen mit dem schnöden Ausverkauf der Natur. Solange der Händler trotz seiner oft kriminellen Verfahren bei der Beschaffung der „Ware“ einen Kundenkreis findet und bei gewissen Interessengruppen geduldet ist, schaut es jedoch schlecht aus. Das gleiche gilt für die Falkner. Sie sollten darauf verzichten, neue Tiere zu fliegen und stattdessen ihre Kenntnisse über Greife aktiv für deren Schutz einsetzen.

Naturschützer und Wissenschaftler sollten vor ehrgeizigem Buhlen um Arten und Menschen halt machen, sich stattdessen für den Schutz einsetzen und nicht für ihr Sozialprestige.

Die Exekutive sollte die illegale Verfolgung von Greifen und Eulen konsequent als Wilderei oder Gesetzesbruch und nicht als Kavaliersdelikt behandeln, anstatt durch oft zögerndes Verhalten jene, die sich uneigennützig einsetzen, zu entmutigen.

Als weiterer Schritt ist zu fordern, daß die gesetzlichen Grundlagen gesamtalpin soweit ausgebaut werden, daß keine Eule und kein Greif mehr aus der Natur entnommen werden dürfen. Dort, wo diese Gesetzesgrundlage bereits besteht, sollte sie nicht durch Ausnahmeregelungen ad absurdum geführt werden.

Stellt man die Frage nach dem Menschen, so gibt es viele Ansatzpunkte. Einmal den bereits angesprochenen gewollten Einsatz für Organismen in einer ihnen angemessenen Umwelt und dem

Zurückdrängen der direkten Verfolgung. Aber auch, daß man sich besinnt, daß die Alpen ein Stück Natur sind. Der Mensch sollte sich in dieser Natur so verhalten, daß er nicht der alles Gestaltende ist, sondern die der Natur eigene Unordnung bestehen läßt. Man kann diese Unordnung auch Reichtum an Strukturelementen nennen. In der Landwirtschaft darf es wohl sicher Grenzertragsböden, Brachen, Hecken und Feldgehölze geben. Der Einsatz von Dünger und Pestiziden sollte hinter einer langfristigen Landwirtschaftsstrategie zurückstehen.

Die Forstwirtschaft sollte Gedanken an die biologische Nachhaltigkeit verstärkt reaktivieren. Die Euphorie der Technisierung und der Berechenbarkeit zeigt Grenzen dort auf, wo der Wald an Arten und wichtigen Strukturelementen verarmt. Altes und totes Holz sind wichtige Teile des Waldes. Zum Gedanken der Nachhaltigkeit gehört wohl auch der dem Wald eigene Bestand an Tieren und Pflanzen. Deshalb muß man ihnen eine Lebensgrundlage belassen. Es scheint hier wichtig, darauf zu verweisen, daß für ein Ökosystem alle Organismen die gleiche Wertigkeit haben. Jeder bringt seine biologischen Eigenheiten ein und trägt dadurch zum System bei. Die Bevorzugung gewisser Tiere, etwa aus jagdlicher Sicht, ist daher mit Folgen für andere behaftet. Ein zu hoher Schalenwildbestand oder Waldweide tragen zur Reduktion der Strauchvegetation bei, die wiederum dem Hasen Deckung bietet. Der Angriff durch den Habicht kann dadurch höheren Erfolg haben.

Der Mensch als Tourist und als Tourismusplaner sollte sein Blickfeld insofern erweitern, als er bei seiner Erholungsplanung daran denkt, daß Einrichtungen für den Tourismus Flächen oft unwiederbringlich zerstören. Die Erschließung der Alpen bis in den letzten Winkel zerstört die Urlaubslandschaft und den Lebensraum. Die Wohlstands- und Komfortspirale im Tourismus überlastet die Natur an vielen Stellen und macht sie unansehnlich für Mensch und Tier.

Deshalb sollte der Tourist sich den Gegebenheiten der Alpen anpassen und große Flächen, die nicht für alle erreichbar sind, so belassen. Durch

die Schonung dieser Flächen kann es einen begrenzten Ausgleich für andere Gebiete geben.

Ferner sollte man versuchen, das Problem Alpen nicht als technische Herausforderung anzusehen, wo ehrgeizige Straßenbauten und kühne Kraftwerksobjekte locken. Das Argument, durch die Atomenergiediskussion müsse man ausweichen, sollte nicht zur Durchsetzung eines jeden Planes dienen.

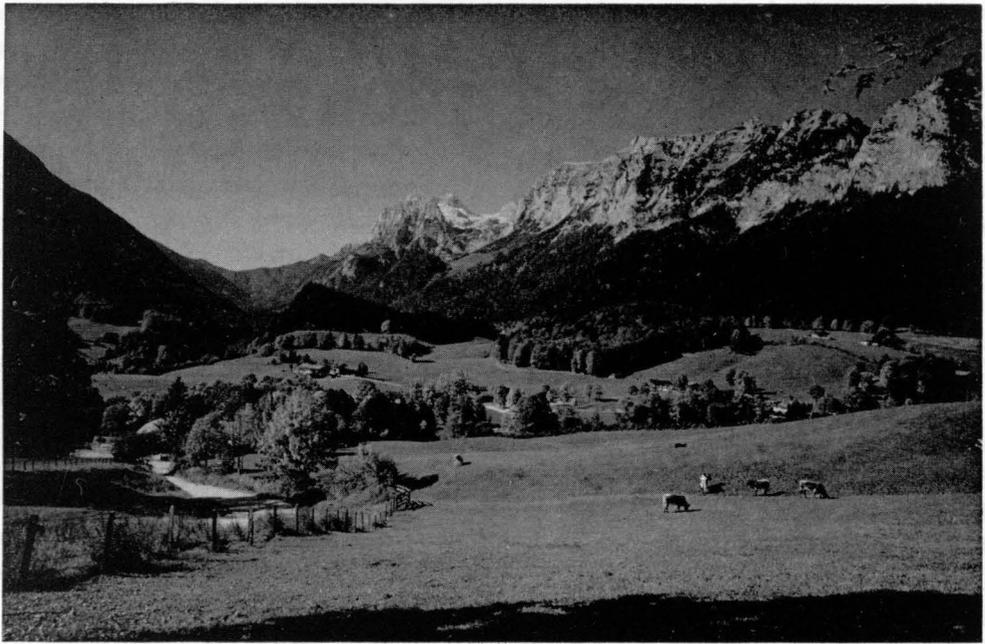
Neben diesen generellen Möglichkeiten des menschlichen Verhaltens bieten sich ganz auf die Arten bezogene konkrete Unterstützungsmaßnahmen. So hat man für die Gänsegeier im Rauris einen Futterplatz geschaffen, einen zweiten auch in den Berchtesgadener Bergen. Dadurch wird versucht, der Art bei Nahrungsengpässen eine gewisse Unterstützung zukommen zu lassen, aber man will auch versuchen, das Streifgebiet der Tiere zu erweitern. Besonders durch die Gruppe der freifliegenden Gänsegeier im Hellbrunner Zoo (Salzburg) besteht Hoffnung auf Erfolg. Die zweite, sehr viel aufwendigere und schwierigere Aufgabe, die vom WWF-international (World Wildlife Fund) durchgeführt und von der Frankfurter zoologischen Gesellschaft von 1858 finanziert wird, ist das Projekt, den Bartgeier wieder

in den Alpen heimisch zu machen. Zu diesem Zweck wurden fast alle in europäischen Zoos vorhandenen Tiere zu Zuchtgruppen zusammengefaßt. Zum jetzigen Zeitpunkt werden die Paare zusammengestellt und feste Zuchtpaare gebildet. Sobald die Zuchten eine genügend große Zahl an Jungen produzieren, kann mit der Auswilderung begonnen werden. Die Verluste können am Anfang hoch sein, doch ist zu hoffen, daß sich langfristig Erfolg einstellt.

Dieses Projekt zeigt, welch hoher Aufwand getrieben werden muß, um ehemals heimische Tiere eventuell wieder einzubürgern. Dabei hat man hier noch das Glück, daß die Art nicht unwiederbringlich ausgestorben ist. Man sollte sich für den Schutz entscheiden, damit die Tierwelt erhalten bleibt und der Mensch als Helfer in der Not überflüssig wird.

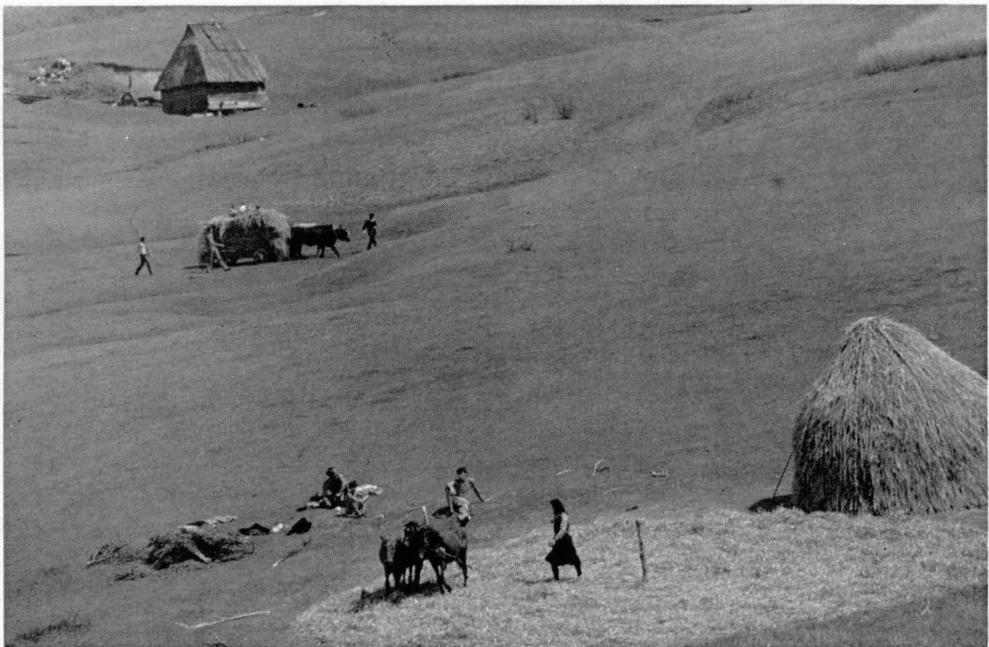
Anschrift des Verfassers:

Dr. Werner d'Oleire-Oltmanns
Nationalparkverwaltung
Im Tal 34
8243 Ramsau b. Berchtesgaden



(Foto: Nationalparkverwaltung)

Abb. 1 Die alpine Umwelt ist vielgestaltig. Verschiedene Höhenlagen, Hangrichtungen und Auflichtung des Waldes nach der Besiedlung ergeben eine Fülle von Lebensräumen, die von Greifen und Eulen besiedelt werden können.



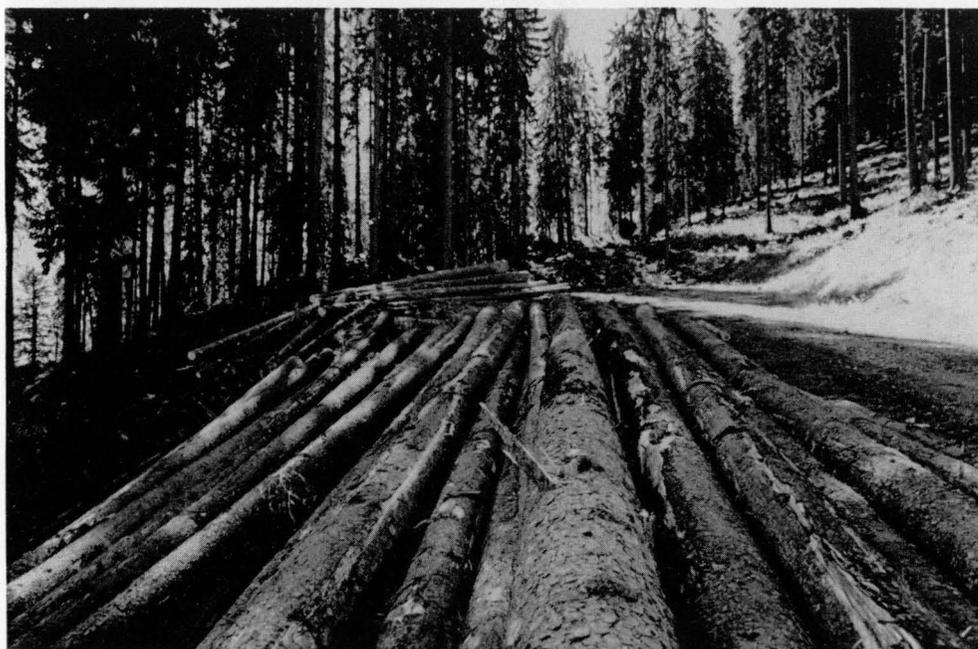
(Foto: d' Oleire-Oltmanns)

Abb. 2 Die Alpen verändern sich. Die traditionelle Landwirtschaft ist aus den Alpen weitgehend verschwunden. Die Maschine dringt immer weiter vor. Sie hilft dem hart arbeitenden Menschen, beeinflusst aber auch seine Bedürfnisse.



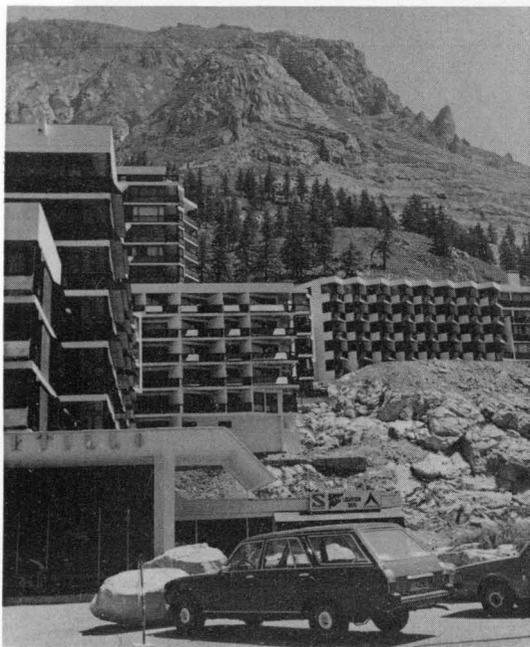
(Foto: Nationalparkverwaltung)

Abb. 3 Der große Umbruch durch Motorsägen und Forststraßen scheint in manchen Gegenden der Alpen die Wälder in Wirtschaftsförste umzuwandeln. Für starke Bäume mit Bruthöhlen ist dann kaum noch Platz. Die forstwirtschaftliche Nachhaltigkeit sollte zu einer biologischen erweitert werden.



(Foto: Nationalparkverwaltung)

Abb. 4 Die Forststraßen zergliedern Areale. Abgelegene Bestände werden nutzbar, Unruhe und Veränderungen der naturnahen Lebensräume sind die Folge.



(Foto: Wagner)



(Foto: Wagner)

Abb. 5 und 6 Der Druck auf die Alpen ist groß. In Touristenzentren steigt die Bevölkerungsdichte in den Tälern bis über 2000 Menschen pro km². Durch Retortenstädte werden Flächen unwiederbringlich zerstört. Die Urlaubs- und Komfortspirale kann die Natur überlasten.



(Foto: Hagen)

Abb. 7 Die Verdrängung der Landschaft ist für viele Vogelarten eine ständige Bedrohung. Der Tourismus sollte nicht durch technische Möglichkeiten den letzten Winkel erschließen und dadurch die Urlaubslandschaft und den Lebensraum der Tiere zerstören.



(Foto: Link)

Abb. 8 Eulen und Käuze zählen als Unglücksvögel, werden aber auch wegen ihrer vermeintlichen Weisheit verehrt. Die Waldohreule gehört zu jenen Vögeln, denen der Mensch wenig Beachtung schenkt.



(Foto: Link)

Abb. 9 Der Turmfalke, einer der wenigen ungefährdeten Greifvögel. Seine Anpassungsfähigkeit macht ihm ein Überleben sowohl in den Alpen, als auch in den Städten möglich.



(Foto: Link)

Abb. 10 Der Rauhfußkauz ist an das Leben in den subalpinen Nadelwäldern besonders angepaßt. Das Vorkommen dieser Vogelart deckt sich weitgehend mit dem natürlichen Verbreitungsgebiet der Fichte.



(Foto: Link)

Abb. 11 Zu den am stärksten gefährdeten Tieren in Mitteleuropa zählt der Wanderfalke. Greifvögel und Eulen sind Endglieder von Nahrungsketten. Pestizide und andere Umwelteinflüsse wirken über Beutetiere und deren Nahrung auf sie.



(Foto: Link)

Abb. 12 Vogelschützer versuchen, durch Nachzucht und Horstbewachung ein Verschwinden dieser Tierart zu verhindern.



(Foto: Link)

Abb. 13 Greifvögel werden von kleinen Gruppen der menschlichen Gesellschaft aus unterschiedlichen Gründen verfolgt. Dieser Bussard wollte sich vielleicht am vermeintlichen „Besitz“ des Menschen „vergreifen“.



(Foto: d' Oleire-Oltmanns)

Abb. 14 In abgelegenen Gebieten der Alpen finden Geier noch Aas; überall sonst beseitigt sie der reinliche Mensch und vernichtet die Nahrungsgrundlage.



(Foto: d' Oleire-Oltmanns)

Abb. 15 Der Bartgeier wurde mit allen Mitteln ausgerottet. Es erfordert viel Aufwand, diese Tiere zu züchten und zu versuchen, sie in den Alpen wieder heimisch zu machen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Vereins zum Schutz der Bergwelt](#)

Jahr/Year: 1981

Band/Volume: [46_1981](#)

Autor(en)/Author(s): d`Oleire-Oltmanns Werner

Artikel/Article: [Schutz und Gefährdung von Greifen und Eulen in den Alpen 65-79](#)